

Elisabeth Fuchshuber-Weiß: Zwischen Tatkraft und Verblendung. Der Richard Wagner-Verband München in der „Hauptstadt der Bewegung“ 1933 bis 1945. Allitera 2021, 293 Seiten, 34 Abbildungen.

Sie häufen sich: die Untersuchungen, die einzelnen deutschen Theatern und ihrem Wirken in der NS-Zeit gewidmet werden. Waren es zunächst spezifische KZ- und Firmengeschichten, so sind es nun die Opernhäuser, aber auch die Vereine, die im Sinne einer kritischen Geschichtsschreibung vermessen werden. Der Münchner Richard-Wagner-Verband, oder genauer: der Münchner Ortsverband des Richard-Wagner-Verbandes deutscher Frauen, wurde in einer 2003 vom Verband publizierten Vereinsgeschichte, soweit es die NS-Zeit betrifft, noch nicht genauer untersucht. Elisabeth Fuchshuber-Weiß, eine 1944 geborene Historikerin, die sich nun dem vom aktuellen Münchner Verband selbst initiierten Thema zuwandte, konnte bei ihrer Arbeit aus reichen Archivquellen schöpfen, die es erlauben, noch die alltäglichsten Vereinsarbeiten und -modalitäten genau zu rekonstruieren: mit Gewinn für eine Geschichtswissenschaft, die noch im Detail das große Ganze zu finden vermag. Denn der Verband und die Partei, die Konzert-, Rezitations- und Vortrags-Programme, die Stipendienstiftung und die Ideologie des Regimes hingen unabdingbar zusammen. Auf diese Grundthese kann man sich einigen, auch wenn sich die meisten Aktivitäten des Vereins, zumal in den Jahren bis 1939, auf den ersten Blick wenig von denen eines Nachkriegs-Verbandes unterschieden. Themen wie „Wagner, Schopenhauer und der nordische Geist“ waren die Ausnahme, nicht die Regel. Umstritten scheint mir auch, ob Alfred Lorenz‘ Thesen zur Form Richard Wagners umstandslos mit dem NS-Ordnungs- und Führerprinzip verbunden werden kann (das auch im Münchner Wagner-Verband angewendet wurde), obwohl der Musikwissenschaftler das war, was man als „glühenden Nazi“ zu bezeichnen pflegt. Da es aber, nach dem bekannten Wort Theodor W. Adornos, kein richtiges Leben im Falschen gibt, unterliegen auch die an sich unpolitischen Aktivitäten, zu denen Konzerte mit „Alter Musik“ ebenso gehörten wie Vorträge über die Entstehungsgeschichte des *Tristan*, einem Ideologieverdacht, der, formuliert man ihn von der Warte eines 68ers aus, schwer bestritten werden kann. Wenn die Autorin behauptet, dass die Orte, auch die des Krieges, die sich der Verband schon schnell in München gleichsam eroberte, „von der Basisebene über die halboffizielle bis zur Repräsentationsebene die jeweiligen Intentionen des Veranstaltungsprogramms, die Stellung des Verbands sowie seine in progressiver Verschränkung mit dem NS-System sich verfestigende Identitätsbildung widerspiegeln“ (S. 162), aus den Konzert- und Vortragssälen also eine subtile Topographie des kulturellen Terrors gemacht wurde, möchte man ihr nicht widersprechen, auch wenn beim Leser der Reflex aufkommen mag, dass Orte an sich niemals schuldig sein können. Es kommt eben, die Arbeit Fuchshuber-Weiß‘ macht das kategorisch klar, auf das politische Umfeld an, das die Arbeit des Vereins so stark unterstützte und, da er nicht verboten, sondern gefördert wurde, in dieser Dimension erst möglich machte.

Die These also lautet: „Die Verblendung des Münchener Ortsverbandes gegenüber der NS-Diktatur bestand – pauschal gesagt – im Nichtwissenwollen, im Verdrängen der Übel des Regimes und als Konsequenz im willigen Mitmachen sowie in der bedenkenlosen Teilhabe an seinen scheinbaren Ressourcen.“ (S. 10) Die Autorin entdeckt eine „ideologisch eindeutige Sinngebung mit klarer perspektivischer Ausrichtung“ (S 11),

es fällt allerdings auf, dass letztere eher in den relativ wenigen Gedenkveranstaltungen zutage traten, etwa für den aufgrund seiner Rassentheorien bekannt gebliebenen Graf Gobineau, für Hans von Wolzogen und Ludwig Schemann, als in den Konzertprogrammen, in denen Wagner kaum vorkam, und den Lese-Veranstaltungen, in denen einem offenen Publikum Wagners Originaltexte nahegebracht wurden. Die enge Bindung an die lokalen NS-Größen ergab sich – Fuchshuber-Weiß reflektiert diesen diffizilen Punkt allerdings nicht – weniger aus den vergleichsweise wenigen lupenreinen NS-Deutungen eines Komponisten, dem die meisten Volksgenossen und Parteisoldaten verständnislos gegenüber standen, als aus der Nutzniesserschaft, die sich aus staatlich-städtischen Kultursubventionen in umgerechneter Höhe von ca. 53.000 Euro und aus den Veranstaltungsräumen ergab, die durch die Nähe zu den repräsentativen Bauten gleichsam kontaminiert waren. Schwer wiegen auch die Mitgliedschaften und Assoziationen jener Herrschaften (wie Arthur Bauckner und Siegmund von Hausegger), die sich im berüchtigten „Protest der Richard-Wagner-Stadt München“ gegen Thomas Mann gewendet hatten. Zu den politischen Speerspitzen des Verbandes gehörte nicht allein die Frau des Bayerischen Ministerpräsidenten, sondern auch Hans Schemm, Gauleiter der Bayerischen Ostmark. Doch auch hier muss differenziert werden: War der Verband in Gestalt seiner langjährigen Leitfigur, der Vorsitzenden Elisabeth Wölfel, angetreten, um das Erbe „Alt-Bayreuths“ gegen die ästhetische Gegenwart, also den „Kulturbolschewismus“ zu verteidigen, so erlaubte es die Verbandspolitik doch auch, gegen den Protest einzelner Mitglieder den als gemäßigt modern geltenden Bühnenbildner Emil Preetorius nach München einzuladen. Referierte Wolfgang Golther über Wagner, dann hielt er einen unverdächtigen Vortrag über die Beziehungen Ludwigs II. zum „Meister“.

So entfaltete der Verband eine – von heute aus gesehen – erstaunliche Aktivität. Allein 1939 gingen 29 Veranstaltungen über die Bühne, darunter 20 Leseabende, während gleichzeitig eine Wagner-Bibliothek eingerichtet wurde. Wären die gesellschaftspolitischen Umstände, in denen die Aktivitäten ihren lokalen Platz hatten, nicht so fatal gewesen, könnten sich viele Wagner-Verbände heute noch von der „Tatkraft“ des Münchner Verbandes eine gehörige Scheibe abschneiden. Dass die „Reichstagung“, dem die heutigen jährlichen Internationalen Wagner-Kongresse entsprechen, 1938 „glanzvoll“ (wie man damals sagte) über die Bühne ging und die Stadt München sich so propagandistisch im Schatten der Wagner-Frauenschaften sonnte wie sich diese im Schutz der „Hauptstadt der Bewegung“ wohl fühlten, entsprach der offiziellen Sprachregelung, dass erst Hitler Wagners Ideale „vollendet“ habe. Es verwundert nicht, dass der Abbruch der Synagoge hinter dem Tagungslokal des Künstlerhauses keinen kritischen Reflex in den schriftlichen Quellen fand.

Der Weg, den der Wagner-Verband von der Vorkriegszeit bis 1945 nahm, war zwar nicht alternativlos, aber angesichts der Persönlichkeiten der auch verwandtschaftlich eng mit Bayreuth verbundenen Persönlichkeiten konsequent: von der Organisation des aufgrund des niedergeschlagenen und vorerst eben nicht geglückten Hitler-Putschs verschobenen Konzerts, in dem am 10. November 1923, kaum zufällig, Siegfried Wagners *Glück* gespielt werden sollte, über die zahllosen Veranstaltungen und Initiativen in die Kriegszeit hinein, in der der Verein Lazarettkonzerte organisierte und noch in den letzten Jahren staatliche Zuwendungen bekam, als ein Veranstaltungsprogramm schon längst nicht mehr möglich war. Der kulturpolitische Anstrich, den sich die Ideologen des Regimes auch durch den willfährigen Verband gegeben haben, der niemals der

Behauptung widersprach, dass auch Wagner, wäre er noch am Leben gewesen, ein „glühender Nazi“ geworden wäre, dieser Anstrich wurde bis zuletzt, nicht zuletzt durch die gleichgeschaltete Presse, stetig aufgefrischt. Nur in einem Punkt widerstand der Verband einem Ansinnen Hitlers: dass die Veranstaltungen des Wagner-Verbandes der Sozialisierung der Kunst dienstbar gemacht werden könnten. Unterm Strich verblieben die Wagner-Frauen in ihrem kulturbürgerlichen Terrain, freilich mit einer Außenwirkung, die weder über- noch unterschätzt werden sollte. Elisabeth Fuchshuber-Weiß hat also nicht allein eine Vereinsgeschichte, sondern auch einen Beitrag zur Kultur- und Musikpolitik der NS-Zeit vorgelegt, der zum Weiterdenken ermuntert.

Frank Piontek, 15.6. 2021



Elisabeth Fuchshuber-Weiß

Zwischen Tatkraft und Verblendung

Der Richard Wagner Verband München in der
»Hauptstadt der Bewegung« 1933 bis 1945

Allitera

